

mandelbaum *verlag*



EVANGELISCHE AKADEMIE WIEN (HG.)

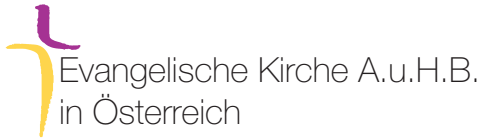
**HOFFNUNGSORT
SEEGASSE 16**

*Hilfsaktionen der Schwedischen
Israelmission im Nationalsozialismus*

Übersetzt und kommentiert von Thomas Pammer

mandelbaum verlag

Gedruckt mit Unterstützung durch



Kulturabteilung der Stadt Wien, Wissenschafts- und
Forschungsförderung



© mandelbaum *verlag*, wien 2015
alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Kevin Mitrega
Satz & Umschlaggestaltung: Kevin Mitrega
Umschlagbild: Thomas Pammer
Druck: Primerate, Budapest

INHALT

7	VORWORT
9	EINLEITUNG
15	VORWORT GÖTE HEDENQUISTS (1983)
16	VON UPPSALA NACH WIEN
19	DIE SEEGASSE
22	EINE NEUE WELT
25	CHRISTENTUM UND JUDENTUM
30	DER >ANSCHLUSS<
32	EINE SCHWERE VERANTWORTUNG
35	DIE NEUORGANISATION DER SEEGASSE
39	DIE JUDEN IN WIEN
40	DIE EVANGELISCHE KIRCHE IN WIEN
43	ADOLF EICHMANN
50	METHODEN, FÜR DIE ICH MICH UNTER NORMALEN UMSTÄNDEN SCHÄMEN WÜRDE
54	UNSERE EMIGRATIONSHILFE WIRD SCHWIERIGER
56	PAUL
59	UNSERE ECUADOR-GRUPPE
61	DIE LAGE IN WIEN VERSCHLIMMERT SICH
65	GERTY
70	GEORG
73	SAMUEL
77	KINDER UND JUGENDLICHE
80	UNSERE MITARBEITER IN DER SEEGASSE
84	UNSERE SCHWEDISCHEN PASTOREN UND DIAKONISSEN
88	DIE >ENDLÖSUNG DER JUDENFRAGE<

- 92 DIE HILFSTÄTIGKEIT GEHT AUCH NACH DEM KRIEG
WEITER**
- 94 BRATISLAVA**
- 98 MEINE PREDIGTEN AN DAS BIBLISCHE VOLK**
- 107 EPILOG – NACH VIERZIG JAHREN ZURÜCK IN DER
SEEGASSE**
- 118 PREDIGT IN DER MESSIASKAPELLE IN DER SEEGASSE
VOM 26. JUNI 1980**

VORWORT

»Die Arche Noah ist auf dem Kanal vorbeigefahren« – mit diesen Worten beginnt das Gedicht »Seegasse« von Ilse Aichinger. Ilse Aichinger war eines der »Kinder der Seegasse«, die dort in der Zeit der Ausgrenzung, Verfolgung und drohenden Deportation Zuflucht gefunden haben. In ihren Lebenserinnerungen kommen sowohl die positiven Erfahrungen wie auch die Enttäuschungen, die vor allem durch die Schließung der Seegasse hervorgerufen wurden, zur Sprache. Da war eine Arche Noah, die viele aufgenommen hat. Aber die Zahl derer, an denen sie vorbeigefahren ist, bleibt unermesslich größer. Mit Scham – so die Stellungnahme »Zeit zur Umkehr« aus dem Jahr 1998 – blickt die Evangelische Kirche in Österreich heute auf die Zeit des Nationalsozialismus zurück. Scham über das eigene Versagen und Wegschauen, das Mitmachen und Schuldigwerden.

In der Reihe der verschiedenen Erinnerungen an die Seegasse und der ersten historischen Aufarbeitungen ihrer Geschichte hat bislang ein wichtiger Teil gefehlt: Die Erinnerungen von Pastor Göte Hedenquist, der von 1936 bis 1940 in der Seegasse gelebt und gearbeitet hat. Diese Erinnerungen, die 1983 auf Schwedisch erschienen sind, dokumentieren nicht nur die Geschichte dieser bemerkenswerten Einrichtung, sondern auch den Wandel in der Einstellung der Evangelischen Kirche zum Judentum. Hedenquist selbst war in seiner Wiener Zeit noch ein Vertreter der Judenmission. Erst nach 1945 verabschiedete er sich davon. 1998 in »Zeit zur Umkehr« hat das auch die Evangelische Kirche in Österreich als Ganze getan.

So lassen die Erinnerungen von Göte Hedenquist einen Blick tun in eine dunkle Zeit, aus der die Verpflichtung erwächst, allem Antisemitismus, der im Europa von heute wieder erschreckend zunimmt, zu widerstehen und den Dialog sowie das gute nachbarschaftliche Verhältnis von Kirche und Judentum zu pflegen.

Die Evangelische Akademie Wien gehört zu jenen Einrichtungen, die innerkirchlich aber auch in der Gesellschaft stets gegen jede Form von Antisemitismus eingetreten ist. Die Geschichte der Seegasse war ihr deshalb immer ein großes Anliegen. Es ist ihr zu danken, dass sie mit dem Historiker Thomas Pammer dieses Forschungs- und Publika-

tionsprojekt durchgeführt hat. Es leistet einen wichtigen Beitrag zum besseren Verständnis der Vergangenheit und damit auch zur Verpflichtung für die Zukunft.

Michael Bünker
Bischof der Evangelischen Kirche A. B. in Österreich

EINLEITUNG

Wien, Seegasse, an einem Tag in den späten 1930er-Jahren: Ein junger Pastor aus Schweden und ein junger Österreicher aus streng jüdischem Elternhaus stehen an einer Straßenecke vor dem Haupthaus der Schwedischen Israelmission und diskutieren über die Gemeinsamkeiten und Unterschiede ihrer Religionen.

Für den jungen Juden war sein Glaubensbruder Jesus einer der größten Rabbiner aller Zeiten. Doch für seinen Weg zu Gott würde er ihn nicht benötigen. Es gebe ja die Halacha, das gottgegebene jüdische Gesetz, das den Weg dorthin weise. Der Pastor zweifelte jedoch daran: Kaum ein Mensch könne sich zur Gänze an die vielen hundert Gebote halten. Um zu Gott zu gelangen, bedürfe man seiner Gnade und Barmherzigkeit, seiner ausgestreckten Hand. Und diese Hand, die den Menschen zu sich ziehe, sei einzig und allein Jesus, der Messias.

Irgendetwas muss dieses Gespräch im jungen Österreicher ausgelöst haben: Wenig später ließ er sich tatsächlich taufen und wurde zu einem hingebungsvollen Christen. Es handelte sich dabei um Georg Klüger, einen älteren Cousin der gebürtigen Wienerin und späteren US-amerikanischen Schriftstellerin und Literaturwissenschaftlerin Ruth Klüger. 1941 wurde er deportiert und später im KZ Buchenwald ermordet.

Der schwedische Pastor, der ihm das Christentum solcherart nahebrachte, war Göte Hedenquist. In seinen vorliegenden Memoiren berichtet er von seinen dreieinhalb Jahren, die er von Oktober 1936 bis April 1940 in Wien verbrachte. Sie sind voller solcher Episoden. Und sie führen uns direkt zu den beiden Eckpfeilern des Buches.

Zum einen ist die Autobiographie eine Hommage an die Schwedische Israelmission (*Svenska Israelsmissionen*) in der Wiener Seegasse und an alle Menschen, die in ihr Schutz gesucht und gearbeitet haben. Es ist eine Würdigung einer Gemeinschaft, die unter widrigsten Umständen zusammenhielt und die nach den Worten Bischof Michael Bünkers »wie eine Insel aus der Versagensgeschichte der Evangelischen Kirche hervorragte«. Und eine Erinnerung an eine der größten Hilfsaktionen in der Geschichte Österreichs – mit dem jungen Pastor an der Spitze.

Göte Hedenquist kam am 29. April 1907 in der südostschwedischen Industriestadt Norrköping zur Welt. Er war das vierte von insge-

samt zehn Kindern einer armen, streng christlichen Arbeiterfamilie. Als hervorragender Schüler bekam er die Chance, in Uppsala – Universitätsstadt und Erzbischofssitz – Theologie zu studieren. Im Frühjahr 1936 schloss er sein Studium ab und wurde als Pastor der schwedischen Staatskirche (*Svenska Kyrkan*) ordiniert. Zu diesem Zeitpunkt träumte er noch von einem Leben als Landpastor. Es ist einer Reihe von Zufällen – oder doch göttlichem Eingreifen? – zu verdanken, dass Hedenquist im Oktober 1936 nach Wien gelangte.

Begleitet wurde der gerade 29-Jährige, frisch ordinierte Geistliche von seiner frisch angetrauten Ehefrau Elsa. Als er seine Arbeit in der Seegasse, einer Stätte jüdisch-christlicher Begegnung, aufnahm, konnte er noch nicht ahnen, dass er sich bald inmitten weltpolitischer Ereignisse wiederfinden würde.

Diese einschneidende, katastrophale Wendung trifft im März 1938 ein. Österreich ist soeben an das Deutsche Reich angeschlossen worden. Plötzlich befindet sich die Seegassengemeinde im Zentrum des nationalsozialistischen ›Kriegs gegen die Juden‹, der in Wien mit einer zuvor unbekanntem Brutalität und Grausamkeit geführt wird. In ihm zählt nicht ›Religion‹, sondern einzig ›Rasse‹. Und so verlieren in diesen Tagen auch zahlreiche christliche Gemeindemitglieder mit jüdischen Vorfahren unendlich viel: Ihre Arbeit, ihr Vermögen, ihre Wohnung, ihren Kontakt zu ihren ›arischen‹ Bekannten, ihre Freiheit, ihre Hoffnung – und manche sogar schon ihr Leben.

Mit Hedenquist als neuem Leiter wächst die Mission jedoch über sich hinaus. Soziale Hilfstätigkeit und Seelsorgearbeit werden stark ausgeweitet sowie ein hocheffizientes Auswanderungsbüro eingerichtet. Dabei kommen dem Missionsleiter auch seine Kontakte zu jenem Mann zugute, der die Vertreibung der Juden aus Wien leitet: Adolf Eichmann.

Die Schilderung von Eichmann gehört zu den eindrucklichsten Kapiteln des Buches. Hedenquist verzichtet nämlich darauf, den skrupellosen Schreibtischtäter als Monster darzustellen. Stattdessen schildert er ihn – für einen Leser von heute fast unerträglich – als beinahe ›normalen‹ Menschen. Hierin unterscheidet er sich kaum von Hanna Arendt und ihrer Beobachtung der ›Banalität des Bösen‹.

Als Hedenquist die Stadt im April 1940 wieder verlässt, hat der Missionar zusammen mit seinen österreichischen und schwedischen Mitstreitern 2.000–3.000 Menschen jüdischer Herkunft das Leben gerettet.

Wenig später beginnen die Deportationen. Alle ›nicht-arischen‹ Gemeindemitglieder, die bis dahin nicht ins sichere Ausland fliehen konnten, werden nach und nach in die Todeslager geschickt. Die Missi-

onsstation wird von der Gestapo geschlossen und die Schweden müssen Wien im Juni 1941 verlassen. Doch selbst dann lassen sie ihre Freunde nicht im Stich. Tausende von Lebensmittelpäckchen und Briefen finden von Skandinaviern aus ihren Weg in die Ghettos. Sie geben den Deportierten Hoffnung und den Missionaren einen Einblick in die Vernichtungspraktiken der Nationalsozialisten.

Doch Hedenquist verschweigt auch nicht, dass nur sehr wenige Gemeindemitglieder zurückkehrten. Die meisten von ihnen wurden ebenso wie Georg Klüger ermordet.

Besonders schlimm trifft es jene etwa hundert Kinder und Jugendlichen, die von den Missionaren unbegleitet nach Schweden geschickt und dort bei Pflegefamilien oder in Heimen untergebracht werden. In vielen Fällen überleben ihre in Wien verbliebenen Angehörigen den Holocaust nicht. Und manche der Flüchtlingskinder fragen sich, ob die Mission wirklich alles getan hat, um ihre Familien zu retten.

Einer von ihnen war Otto Ullmann. In einem unlängst erschienenen Roman über dessen Flucht nach Schweden geht eine schwedische Journalistin mit der Schwedischen Israelmission hart ins Gericht. So hätten die Missionare jüdische Eltern gezwungen, ihre Kinder taufen zu lassen, damit diese ins sichere Schweden durften.

Zwar sind diese Vorwürfe haltlos, doch berühren sie den zweiten zentralen Punkt dieser Autobiographie. Nämlich eine Frage, die nicht nur in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts entscheidend war, sondern auch heute für jeden Christen hochaktuell ist: »Wie hast du's mit den Juden?«

Wie der Name schon sagt, handelte es sich bei der Schwedischen Israelmission um eine Missionsgesellschaft. Seit dem Beginn ihrer Tätigkeit in Wien im Jahr 1921 hatte sie ein Ziel, dem alle anderen untergeordnet waren: Die Evangelisierung der Juden Wiens, also ihre Bekehrung zum christlichen Glauben.

Diese Feststellung ist wichtig, da die Mission später versuchte, diesen Aspekt auszublenden und ihre Aktivitäten in Wien als reine Hilfstätigkeit darzustellen. Tatsächlich wurden von 1932 bis 1941 – als die Mission von der Gestapo aufgelöst wurde – in der Seegasse über 300 Jüdinnen und Juden getauft. Auch schon vor 1932 war der Taufunterricht für konversionswillige Juden in der Seegasse durchgeführt worden. Die eigentliche Taufe erfolgte dann in den einzelnen evangelischen Pfarrgemeinden.

Schon damals hatte diese Tätigkeit in Wien viele Feinde: Evangelische Geistliche und Laien sorgten sich um die ›rassische Reinheit‹ der Kirche;

die jüdische Gemeinde wiederum warf den Schweden vor, mit materiellen Verlockungen die Seelen armer Juden erkaufen zu wollen.

Auch heute noch tauchen so manchem beim Wort ›Judenmission‹ vor dem geistigen Auge die Bilder von Ketzerverbrennungen und Zwangsdisputationen auf. In der Seegasse erinnert nach Hedenquists Schilderungen aber wenig an mittelalterliche Missionierungsmethoden. Ganz im Gegenteil: Er erzählt von einem blühenden Gemeindeleben, gut besuchten Kinder- und Jugendgruppen, überfüllten Gottesdiensten sowie ersten Ansätzen zu einem christlich-jüdischen Dialog.

Darin lag der tiefe Widerspruch der Judenmission. Kaum eine andere Gruppe von Christen brachte den Juden größere Sympathie entgegen und verteidigte sie eifriger gegen antisemitische Angriffe. Der Tübinger Theologe Martin H. Jung drückt es so aus: »Die Judenmissionare unterschieden sich von der gängigen kirchlichen Praxis von Anfang an durch eine tiefe Zuneigung zum jüdischen Volk und ein ehrliches Interesse am Judentum. Sie waren damit Wegbereiter des Dialogs und können in keiner Weise für den Antisemitismus und seine Folgen verantwortlich gemacht werden.«

Gleichzeitig schloss diese Zuneigung jedoch das Ziel der Judenmissionare ein, *alle* Juden zu ihrem Messias Jesus Christus zu führen und sie damit zu ›erlösen‹. Dies konnten die Juden nur als Versuch verstehen, ihr Volk als religiöse, ethnische und kulturelle Einheit vollständig auszulöschen. Nicht umsonst bezeichnete der einflussreiche Rabbiner Joel Berger die Judenmission als ›Fortsetzung des Holocaust mit anderen Mitteln‹.

Hedenquists Standpunkt zur Judenmission spiegelt gewissermaßen die generelle Entwicklung vieler christlicher Kirchen zu dieser Frage wider. Als persönlicher Schlusspunkt kann seine vorliegende Autobiographie aus dem Jahr 1983 gelten. Hier äußert er sich sehr vorsichtig zu diesem Thema. Er lehnt die christliche Mission unter Juden zwar nicht kategorisch ab, will jedoch den Schwerpunkt klar auf den interreligiösen Dialog gelegt wissen. Vor allem aber konnte er nachvollziehen, dass nach Jahrhunderten brutaler christlicher Verfolgung die Botschaft der Nächstenliebe auf Juden nicht anders als völlig unglaubwürdig wirken konnte.

In einem Aufsatz, der zu Weihnachten 1942 im Büchlein ›Kann das Judentum gerettet werden?‹ publiziert wurde, klang Hedenquist noch ganz anders. Am Höhepunkt des Holocaust – von dessen Ausmaß die gut vernetzten Missionare schon früh Bescheid wussten – schrieb er in Bezug auf die jüdische Geschichte, die von Verfolgung, Flucht und Vertreibung geprägt war:

»Warum kommt das jüdische Volk nie zur Ruhe? [...] Uns scheint, dass die lange Wanderung erst dann ein Ende findet, wenn Ahasverus erneut Jesus Christus in Gestalt Seiner Nachfolger gegenübertritt. Dann kann das Wunder geschehen, dass sich der Jude von seinem ewigen Gang im Kreise dem Kreuze zuwendet und dort seinen leidenden, aber auch den über alles irdische Leid erhabenen Messias erblickt. Erst dadurch wird die ewige Wanderschaft enden und das *göttliche Israel* – also jenes Israel, welches seinen Messias gefunden hat – seinen Weg ins *gelobte Land* finden. Dieses wird aber vermutlich weder Palästina noch ein anderes Land auf Erden sein, sondern vielmehr das *Reich Gottes*, wo der Messias Jesus Christus herrschen wird. [...] Wir danken unserem himmlischen Vater, dass er auch uns Schweden an diesem Gotteswerk mitwirken lässt! [...] Möge uns seine Liebe dazu bringen, niemals darin nachzulassen, seinem leidenden und auserwählten Volk den Messias zu offenbaren!«

Dennoch: Trotz seines klaren Bekenntnisses zur Judenmission war Hedenquist vielen seiner Kollegen aus der Schwedischen Israelmission theologisch weit voraus. So hielt er schon damals dezidiert fest, dass Gott das jüdische Volk nach der Zurückweisung Christi eben *nicht* verworfen habe. Ebenso unterließ der Pastor etwas, das für moderne Ohren unglaublich klingt, in der Judenmission jedoch bis in die Nachkriegszeit durchaus üblich war: Den Juden eine Mitschuld an den jahrhundertelangen Verfolgungen zuzuschreiben.

In den ersten Jahren nach dem Krieg führte die Schwedische Israelmission ihre Bekehrungsarbeit mit unvermindertem Einsatz fort. Neben der weiteren Präsenz in Wien wurden neue Stationen gegründet, etwa in den jüdischen Slums von Casablanca. Im neuen Staat Israel, dessen Gründung die Missionare stürmisch begrüßten, wurde das bis heute bestehende Schwedische Theologische Institut (*Svenska Teologiska Institutet*) in Jerusalem ins Leben gerufen.

Hedenquist wurde inzwischen 1945 von der Schwedischen Kirche nach Genf entsandt, um sich dort an den Vorbereitungen zur Gründung des Weltkirchenrates zu beteiligen. Anschließend übernahm er 1951 für fast ein Jahrzehnt die Leitung der Weltjudenmission, des *International Missionary Council's Committee on the Christian Approach to the Jews (IMCCAJ)*. Im Jahr 1961 kehrte er schließlich als Direktor zur Schwedischen Israelmission zurück.

Hier leitete Hedenquist einen tiefgreifenden Wandel ein. Während seiner Tätigkeit im IMCCAJ hatte er erkannt, dass die alte Missionsarbeit nach den Erfahrungen von Auschwitz nicht mehr einfach so fort-

gesetzt werden konnte. Das Wort ›Judenmission‹ begann einen schalen Beigeschmack zu bekommen. Immer mehr christliche Theologen wandten sich gegen den Versuch, ›Gottes eigenes Volk‹ zu bekehren. Ein Vorreiter in dieser Hinsicht war Felix Propper. Der Pfarrer, selbst jüdischer Herkunft, war ab 1950 in der Seegasse beschäftigt. Wie kaum jemand vor ihm benannte er die Judenmission als überholt und den Antisemitismus als ein »christliches Gewächs aus christlicher Wurzel«.

Folgerichtig wurde in der Israelmission nun ein starker Fokus auf den Dialog mit dem Judentum gelegt. Dieser sollte auch dazu dienen, Christen über die Wurzeln ihrer eigenen Religion aufzuklären. Schließlich hatte die Theologie die Tatsache, dass Jesus ein gläubiger Jude war, jahrhundertlang ignoriert und ihn vollständig aus seinem jüdischen Kontext entfernt. Auf Initiative Hedenquists legte die Israelmission auch ihren Namen ab, der für den Dialog hinderlich schien. 1976 schließlich wurde die Mission direkt in die schwedische Staatskirche eingegliedert.

Diese Entscheidungen trafen bei vielen Unterstützern der Mission auf Widerstand. Sie waren der Meinung, dass die Kirche trotz der schrecklichen Ereignisse im Holocaust kein Recht habe, vom klaren Missionsauftrag der Bibel abzuweichen. Tatsächlich blieb Schweden nicht lange das einzige skandinavische Land ohne eigene Judenmission. 1989 wurde in Göteborg die Mission von einer Gruppe Geistlicher und Laien unter ihrem alten Namen wiedergegründet.

Zu diesem Zeitpunkt hatte Hedenquist seine Memoiren über seine Zeit in Wien bereits verfasst und veröffentlicht. Mit diesen sollten keine Gräben aufgerissen werden. Ganz im Gegenteil: Er wollte sie vielmehr als Appell für Frieden und Zusammenarbeit zwischen Juden und Christen sowie für eine Rückbesinnung auf die gemeinsamen religiösen Wurzeln verstanden wissen.

Hedenquist war weder ein Revolutionär noch ein außergewöhnlich charismatischer Führer. Viel eher war er ein behutsamer Reformier und mutiger Organisator, wozu ihn seine Jahre in Wien geprägt hatten. Was ihn auszeichnete, waren tiefer Respekt und Faszination für das Judentum.

In diesem Sinne kann Göte Hedenquist auch für den christlich-jüdischen Dialog im 21. Jahrhundert als leuchtendes Vorbild gelten.

Thomas Pammer

VORWORT GÖTE HEDENQUISTS (1983)

Dieses Buch soll als Andenken an jene Hilfsaktivitäten dienen, die in der Zeit des Nationalsozialismus in Wien von Vertretern der Schwedischen Israelmission geleistet wurden.

Mehr als 3.000 Juden und Christen jüdischer Herkunft konnten in verschiedene Länder gerettet werden, einige Hundert davon auch nach Schweden. Das Gedenkbuch soll sowohl an die Überlebenden erinnern als auch an die vielen, die wir nicht retten konnten und die ermordet wurden.

Als Leitgedanken für das Buch wählte ich Worte aus Jesaja 54:10. Wir schrieben sie auch in die kleinen Taschenbibeln, die wir den Flüchtlingen bei ihrer Vertreibung aus Wien mitgaben:

Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen,
aber meine Gnade wird nicht von Dir weichen und der Bund
meines Friedens wird nicht hinfallen,
spricht dein Herr und Erbarmer.

Uppsala, April 1983
Göte Hedenquist